

Geburtenplanung, soziale Ungleichheit und Geschlecht: das Beispiel Stuttgart während der Industrialisierung

Müller, Rita; Schraut, Sylvia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Müller, R., & Schraut, S. (2007). Geburtenplanung, soziale Ungleichheit und Geschlecht: das Beispiel Stuttgart während der Industrialisierung. *Historical Social Research*, 32(2), 111-136. <https://doi.org/10.12759/hsr.32.2007.2.111-136>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Geburtenplanung, soziale Ungleichheit und Geschlecht – Das Beispiel Stuttgart während der Industrialisierung

Rita Müller & Sylvia Schraut *

Abstract: »*The Decline of Fertility, Social Differences and Gender – Stuttgart during the Industrialisation as Example*«. The model of demographic transition and the research about fertility decline deals with elementary human behaviour but it seems to be 'without gender'. In general, family-planning is not treated as a question of conscious decisions of couples, women and men. Constructing a model of the demographic transition which takes into account gender, it is necessary to combine this model with findings from social history, gender history and cultural history with regard to the processes of the rise of a bourgeois middle class with special forms of organization work and family.

This paper puts up some demographic results for discussion combined with questions of gender and demographic transition mentioned above. As source we can use a demographic database on 5,000 nineteenth-century families out of Stuttgart (1830-1910) containing data on marriage behaviour, births, and mortality, as well as numerous other data.

Our results demonstrate the importance and pioneering role of the early modern educated civil servants – the core of what was to become the modern educated middle class. Combining profession and the gender-specific division of work and family's household in this social group, we can show cultural patterns of motivation to reduce births and the demographic results of the inforcement of the bourgeois gender model. Above all, we can show the importance of women in decision making about birth control.

* Address all communications to: Rita Müller, Sächsisches Industriemuseum, Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz, Germany; e-mail: rita.mueller@saechsisches-industriemuseum.de; Sylvia Schraut, Universität der Bundeswehr München, Fakultät für Sozialwissenschaften, Historisches Institut, Werner-Heisenberg-Weg 39, 85579 Neubiberg, Germany; e-mail: Sylvia.Schraut@unibw.de.

„Wegen der Sache gibt es immer Krieg mit meinem Manne. Er braucht die Kinder ja nicht zu kriegen.“ Dies antwortete eine Frau dem Mediziner Max Marcuse, der vor und während des Ersten Weltkrieges in seiner Berliner Praxis Befragungen über das Sexualleben seiner Patienten durchführte. Daneben interviewte der Arzt, Sexologe und Herausgeber der Zeitschrift für Sexualwissenschaft während des Krieges 300 (vorwiegend geschlechtskranke) Ehemänner, die er im Lazarett behandelte (Marcuse 1913; Marcuse 1917).

Das Zitat führt mitten in die zeitgenössischen Debatten um den ersten spürbaren Rückgang der Kinderzahlen und lenkt den Blick auf Überlegungen, die bislang in der Forschung zur demographischen Transition¹ wenig diskutiert wurden: Wer eigentlich war für die im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend feststellbaren Entscheidungen für eine bewusste Familienplanung die treibende Kraft: das Paar, Mann oder Frau?

Aus den Erhebungen Marcuses wird deutlich, dass der Einsatz empfängnisverhütender Mittel, der von etwa zwei Dritteln der Betroffenen „ingeräumt“ wurde, mal von der Frau mal vom Mann ausging, dass Frauen jedoch vermutlich häufiger die treibende Kraft waren.² Nicht selten führte das Thema Schwangerschaftsvermeidung zu Konflikten zwischen den Partnern und viele Frauen nahmen offensichtlich sogar die Untreue ihrer Männer in Kauf, um weitere eigene Schwangerschaften zu verhindern. Die Befragungen Marcuses gehören neben jenen seines Kollegen Oskar Polano in Würzburg (Polano 1916), zu den wenigen überlieferten Zeugnissen einer zeitgenössischen Forschung, die sich mit der Motivation und mit den individuellen Entscheidungen der Geburtenbeschränkung befassen. Insbesondere fehlt es an Informationen, die es ermöglichen, geschlechtsspezifisch konnotierte Verhütungsentscheidungen und -methoden mit der sozialen Lage des Paares und der korrespondierenden familiären Arbeits- und Haushaltsorganisation zu verbinden.³

Der Mangel an qualitativen Quellen macht es notwendig, auf demographische Massendaten auszuweichen. Dies soll im Folgenden am Beispiel Stuttgarts geschehen. Auch für die württembergische Residenz, Sitz zahlreicher zentraler Verwaltungsinstanzen, die sich im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Industriemetropole und zur Großstadt mauserte, gibt es keine

¹ Zum Forschungsstand zur demographischen Transition vgl. Ehmer 2004: 118-127.

² Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Stefan Bajohr (vgl. Bajohr 2001), Heidi Rosenbaum (vgl. Rosenbaum 1992: insbesondere S. 82) und Karen Hagemann (vgl. Hagemann 1990: 197ff.; 245ff. sowie Hagemann 1991: 74ff.). Auch Inka Haas konstatiert in ihrer Studie speziell zum Gebärstreik, dass die Initiative zu weniger Kindern meist von Frauen ausging (Vgl. Haas 1998: 50f.). Gar als Ergebnis feministischen Handelns interpretiert Linda Gordon die weiblich konnotierte Geburtenplanung in den Vereinigten Staaten in einer überarbeiteten Version einer bereits in den 1970ern erschienenen Studie (vgl. Gordon 2002).

³ Insgesamt wird bei den Forschungen zum demographischen Übergang der Gender-Aspekt nur selten berücksichtigt. Vgl. zum Beispiel eine der jüngsten Überblicksdarstellungen von John C. Caldwell (Caldwell 2006). Ausnahmen vgl. Gillis / Tillis / Levine 1992; Szreter 1996 sowie den von Angélique Janssens herausgegebenen Tagungsband *Gendering the fertility decline in the Western World*, der 2007 im Peter Lang Verlag erscheint.

einschlägigen qualitativen Dokumentationen. Ein Datensatz jedoch, der für über 5000 Familien Heiratsverhalten, Gebürtigkeit und Sterblichkeit neben zahlreichen anderen Faktoren beinhaltet, ermöglicht eine differenzierte Analyse des generativen Verhaltens.⁴

Welche Informationen zur Geburtenbeschränkung liefert der Stuttgarter Datensatz? Selbstverständlich lassen sich aus seinen ausschließlich demographischen Informationen keine Aussagen über die konkrete Anwendung von Verhütungsmitteln oder etwa die gewählten „natürlichen“ Methoden wie Enthaltbarkeit in bestimmten Zyklusphasen etc. gewinnen. Wir sind darauf angewiesen, die von der historischen Demographie verwendeten bekannten statistischen Maßzahlen zu interpretieren. Es lassen sich mithin Aussagen treffen zur Anzahl der geborenen Kinder, der Dauer der Gebärrphase und über die Geburtenabstände. Die Kindersterblichkeit kann miteinbezogen werden und es ist möglich, zu untersuchen, inwieweit diese als postnatale Geburtenplanung zu deuten ist. Schließlich können wir die gewonnenen demographischen Informationen in einen interpretatorischen Zusammenhang mit schicht- und milieuspezifischen Merkmalen der Familie bringen und Überlegungen zur schichttypischen Haushaltsorganisation und geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung einbeziehen.

Drei Schwerpunkte stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen:

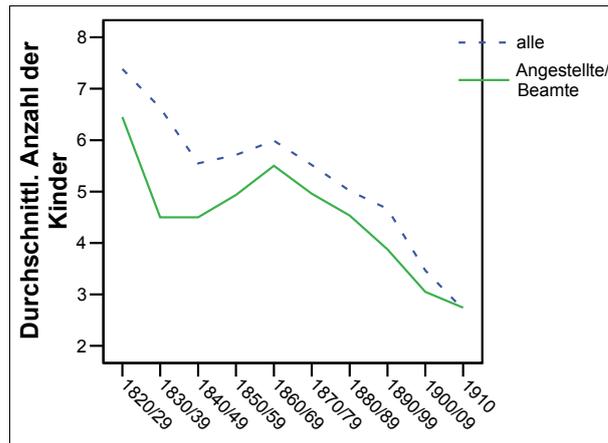
- die Vorreiterrolle des Bürgertums, insbesondere der Angestellten- und Beamtenschaft in Stuttgart in punkto Geburtenplanung,
- der Zusammenhang zwischen Mortalität und Fertilität, zwischen Säuglingssterblichkeit und Geburtenplanung,
- die Rolle der Frauen beim Übergang zu einem veränderten generativen Verhalten.

⁴ Im Rahmen des von der DFG finanzierten Projekts „Sozialer Wandel im Großraum Stuttgart“ unter Leitung von Prof. Wolfgang von Hippel, Universität Mannheim, wurden die vorliegenden Daten aus Familien- und Standesamtsregistern erhoben. Es handelt sich somit um die Gruppe der Männer und Frauen, die in Stuttgart heirateten und eine eigene Familie gründeten oder verheiratet bzw. verwitwet mit Familie nach Stuttgart zogen. Angelegt wurden die Familien- bzw. Standesamtsregister bei der Heirat. Sie enthalten Informationen zu den Ehepartnern und ihren Eltern. Wichtig für die demographische Analyse ist jedoch die Aufnahme der tot- und lebendgeborenen Kinder in dem Familienbogen. Die Familienregister entsprangen dem Kontrollbedürfnis des Staates. Seit 1808 wurden im neu geschaffenen Königreich Württemberg die Pfarrer dazu angehalten, besondere Register zu führen, in denen die Personalien aller Ortseinwohner auf einem besonderen Blatt für jede Familie festgehalten wurden. Mit der Einführung des zivilen Standesamtes (1875) übernahmen die Gemeindeämter diese Aufgabe. Vgl. Müller 2000: 25f.

Die Vorreiterrolle des Bürgertums

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Entwicklung der Kinderzahlen pro Familie. Der Rückgang der Geburtenzahlen im 19. und frühen 20. Jahrhundert war in langer Linie drastisch.⁵ Während Frauen, die in den 1820er Jahren heirateten, noch durchschnittlich sieben Kinder zur Welt brachten, verringerte sich die Zahl bis 1910 auf 2,7 Kinder pro Ehe.

Schaubild 1: Anzahl der Kinder nach Heiratskohorten



Quelle: Datensatz Stuttgart

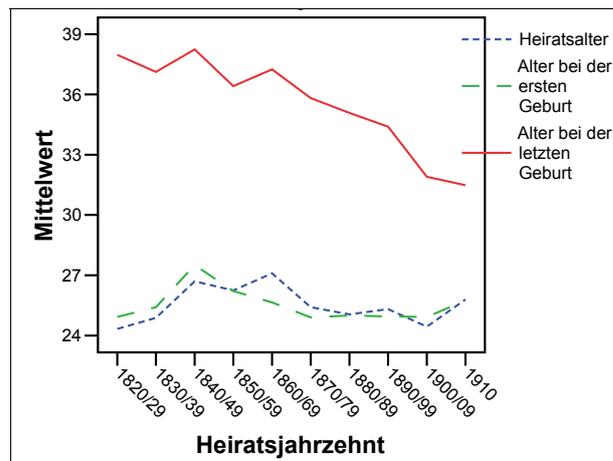
Die in Stuttgart verheirateten Frauen reduzierten ihre Mutterschaft nicht nur auf weniger Kinder, sondern damit ihre Gebärphase auch auf wenige Jahre – sie waren im Laufe des 19. bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei ihrer letzten Geburt immer jünger. Die Stuttgarter Frauen verhinderten weitere Schwangerschaften, wenn die gewünschte Kinderzahl erreicht war, und verlängerten zusätzlich die Abstände zwischen den Geburten. Offensichtlich begünstigte das Leben in der Stadt ein solches Verhalten, denn der interimweise feststellbare „Knick“ im Trend seit den Heiraten in den 1850er Jahren ist im Wesentlichen auf den verstärkten Zuzug von Frauen und Männern aus dem ländlichen Umfeld zurückzuführen.

Die historische Demographie geht häufig davon aus, dass der Rückgang der Geburten auch oder gerade vom Heiratsalter beeinflusst wird. Dies lässt sich

⁵ Bei allen im Zusammenhang mit dem generativen Verhalten erfolgten Berechnungen finden nur die vollständigen Ersten Berücksichtigung, d. h. es werden nur Paare berücksichtigt, bei denen beide, Mann und Frau, zum ersten Mal verheiratet waren, die Frau das 45. Lebensjahr erreichte und auch der Mann nicht verstorben war, bevor die Frau ihre reproduktive Phase beendet hatte.

jedoch für den Stuttgarter Datensatz nicht bestätigen. Obwohl Staat und Gemeinden durch Heiratsgesetzgebungen versucht haben, Geburten zu kontrollieren und das Bevölkerungswachstum zu steuern,⁶ scheinen in Stuttgart – wie in anderen württembergischen Gemeinden auch – die Veränderungen im Heiratsalter für die dramatischen Veränderungen im generativen Verhalten nicht relevant gewesen zu sein. Der Anstieg des Heiratsalters in den 1860er Jahren hatte – wie Schaubild 2 zeigt – keinen direkten Einfluss mehr auf den Zeitpunkt der ersten Schwangerschaft.

Schaubild 2: Heiratsalter, Alter bei der ersten und bei der letzten Geburt nach Heiratsjahrzehnten



Quelle: Datensatz Stuttgart

Welche sozialen Unterschiede lassen sich im Gebärverhalten feststellen? Dem Schichtmodell zugrunde liegen die Berufsangaben der Männer bzw. der Väter der Frauen, kombiniert mit Angaben über Selbständigkeit und teilweise verbunden mit Informationen zum versteuerten Einkommen. Aus diesen Angaben wird auch die zugrunde liegende Familienform und familiäre Arbeitsorganisation abgeleitet.⁷ Tabelle 1a+b und 2a+b zeigen, dass es – wie zu erwarten – massive soziale Unterschiede im familienplanerischen Verhalten, gemessen an der Geburtenzahl, gab. Trendsetter für die Familienplanung des 19. Jahrhunderts waren die Familien der Oberschicht und – differenziert nach der Stellung im Beruf – die Angestellten und Beamten. Das klassische Bildungsbürgertum einerseits und die neu entstandene Angestelltenschaft andererseits nahmen

⁶ Vgl. dazu auch Müller 2000: 275ff.

⁷ Zum benutzten Schichtmodell vgl. Müller 2000: 381-385.

sichtlich eine Vorreiterrolle ein.⁸ Dieses Ergebnis wird auch von anderen Studien bestätigt.⁹

Wie lässt sich der frühe Wandel des generativen Verhaltens der Beamten- und Angestelltenschaft erklären? Dazu einige knappe Überlegungen: Kennzeichnend für diese Gruppierung war die Charakterisierung der Erwerbsarbeit als vorrangig männlich; für weibliche Mitarbeit wie im traditionellen Handwerk oder Gewerbe war hier kein Raum. In diesem vor 1800 nur kleinen Bevölkerungskreis findet sich früh schon die geschlechtsspezifische Aufteilung der Familienarbeit in außerhäusliche bezahlte männliche Berufsarbeit und unbezahlte weibliche Produktions-/Reproduktionsarbeit im Familienhaushalt. Die frühe Beamten- und Angestelltenschaft bzw. das Bildungsbürgertum stellt folglich diejenige Gruppierung dar, in der die männlich konnotierte Erwerbsarbeit keine berufsnaher Zuarbeit der Frau erforderte und diese für die weiblich konnotierte Familienarbeit und Kinderpflege freistellte. Die im Laufe des 19. Jahrhunderts stark anwachsende traditionelle Beamten- und neue Angestelltenschaft entwickelte damit gleichzeitig auch die Haushaltsformen und den „bürgerlichen“ Lebensstil, der mehr und mehr zum Leitbild breiter Bevölkerungskreise avancierte.¹⁰ Hier fand auch die Idee einer spezifischen Mütterlichkeit am frühesten Eingang, die von Frauen besondere Sorgfalt im Umgang mit den (zahlenmäßig reduzierten) Kindern verlangte.

Deshalb verwundert es nicht, dass es in Stuttgart vor allem die Angestellten- und Beamtenfamilien der Oberschicht waren, die die Kinderzahl von durchschnittlich 5,0 im ersten Heiratszeitraum auf 3,1 im zweiten und 2,9 am Ende des Untersuchungszeitraums reduzierten. Die Angestellten und Beamten der Mittelschicht folgten dem Oberschichtleitbild offensichtlich später, denn bei ihnen betrug die durchschnittliche Geburtenanzahl in der zweiten Heiratskohorte noch 5,1. Ähnlich verhält es sich bei den Selbständigen. Hier zeigen sich noch länger traditionelle Verhaltensweisen.

„Modern“ verhielten sich im Übrigen auch die selbständigen und angestellten Kaufleute, die mit den Angestellten und Beamten zur Kerngruppe des sich formierenden neuen Bürgertums gehörten. Sie waren überwiegend der Mittelschicht zuzurechnen und reduzierten ihre Kinderzahl im letzten Heiratszeit-

⁸ Die durchschnittliche Kinderzahl der 1905 geschlossenen Ehen bei Angestellten betrug 3,09, bei Beamten des mittleren Dienstes 3,15, bei selbständigen Handwerkern 4,14, bei Arbeitern 4,67, bei Bauern 5,40 und bei Landarbeitern 6,05. Vgl. Jütte 2003: 180.

⁹ So kam beispielsweise Nell 1973 in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass die insgesamt verzögerte Anpassung generativen Verhaltens sich im so genannten neuen Mittelstand parallel mit dem Wandel der Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur vollzog, also bereits in der Frühindustrialisierung einsetzte. Vgl. Nell 1973: 119.

¹⁰ Vgl. als Beispiele für die historische Untersuchung der Lebensweise der genannten Gruppierung: Davidoff / Hall 1988 oder Habermas 2000.

Tab. 1a: Heiratsalter, Alter bei der ersten und letzten Geburt, Geburtenabstände und Anzahl der Kinder nach Heiratszeiträumen und Stellung des Beruf des Mannes

Heiratskohorten	Soziale Schicht	Alter bei der Heirat	Alter bei der 1. Geburt		Alter bei der letzten Geburt		Durchschnittl. Geburtenintervall (Monate)		Anzahl der Kinder	
			mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean
1830,1850	Unterschicht	26,5	26,0	38,4	28,3	7,1				
	Mittelschicht	26,3	26,3	36,9	30,3	6,0				
	Oberschicht	23,5	23,3	34,4	34,2	5,3				
1860,1870,1880	Unterschicht	28,0	25,7	36,5	33,3	5,4				
	Mittelschicht	25,9	25,1	35,7	34,1	5,6				
	Oberschicht	24,9	25,4	33,6	48,2	3,3				
1890,1910	Unterschicht	26,2	25,0	33,5	39,2	4,2				
	Mittelschicht	25,4	25,5	33,1	38,9	3,7				
	Oberschicht	24,4	25,2	32,2	44,1	3,1				

Quelle: Datensatz Stuttgart

Tab. 1b: Verteilung der so genannten vollständigen Erstehens nach Heiratszeiträumen

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 1830,1850	402	20,9	25,0	25,0
1860,1870, 1880	490	25,5	30,4	55,4
1890,1910	719	37,4	44,6	100,0
Gesamt	1611	83,8	100,0	

Anmerkung: 1830=1828,1831; 1850=1849-1851; 1870=1869-1870; 1880=1879-1880; 1890=1889-1890; 1910=1909-1910. Diese etwas ungewöhnliche Gruppierung der Heiratszeiträume ergibt sich aus der Aufnahmesystematik des Projektes und der damit entstehenden Verteilung. Eine Konzentration entsteht immer um 1830, 1850 usw. Dieser Besonderheit wird hier Rechnung getragen.

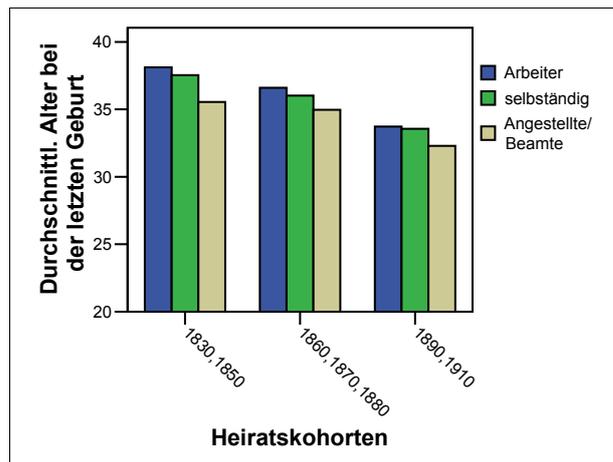
raum auf durchschnittlich 2,6.¹¹ Ganz gleich, ob selbständig oder angestellt, besonders in der Oberschicht scheint der Wunsch vorgeherrscht zu haben, die erste Zeit der Ehe ohne Kinder zu verbringen. Die Paare der Stuttgarter High Society ließen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend mehr Zeit zwischen der Eheschließung und der ersten Schwangerschaft, im Wirtschaftsbürgertum noch mehr als bei den Angestellten und Beamten der Oberschicht. Hier fand sich die Frau vermutlich stärker in der Position der Hausfrau und Mutter, weniger in einer gesellschaftlich repräsentativen Stellung verankert, als dies beim Wirtschaftsbürgertum der Fall war.

Doch viel deutlicher als der Beginn der Gebärtätigkeit veränderte sich das Alter der Frau bei der letzten Geburt (Tabellen 1-4). In Stuttgart waren es vor allem die Frauen der Oberschicht, die bereits im ersten Heiratszeitraum mit etwa 34 Jahren ihre reproduktive Phase beendeten. Ihnen gelang es, am Ende des Untersuchungszeitraums, ihre letzten Kinder im Durchschnitt mit 32,2 Jahren zu bekommen. Differenziert man nach dem Kriterium „Stellung im Beruf“, dann wird deutlich, dass es erneut vor allem die Angestellten- und Beamtenfamilien waren, die eine Vorreiterrolle einnahmen (vgl. Schaubild 3).

¹¹ Kaufleute werden in sozialwissenschaftlichen Studien gerne als Trägergruppe von bürgerlichen Modernisierungsprozessen charakterisiert und häufig mit der Angestellten- und Beamtenschaft als Kerngruppe des sich neu formierenden Bürgertums begriffen. Aus der familialen Arbeitsorganisation der Selbständigen dieser Gruppierung lassen sich freilich keine Hinweise auf Veränderungsprozesse ableiten, welche die Übernahme des bürgerlichen Geschlechter- und Familienkonzepts erleichterten. Möglicherweise könnte jedoch die hohe Mobilität dieser Gruppe und der erleichterte Zugang zu Informationen ein recht modernes Verhalten ausgelöst haben. Im letzten Zeitraum kamen über 60 Prozent der Männer und Frauen nicht aus Stuttgart. Im ersten Heiratszeitraum waren fast 40 Prozent der Kaufleute, Männer wie Frauen, nicht in Stuttgart geboren.

Jene Frauen aus der Oberschicht, die nach 1890 heirateten, brachten mit durchschnittlich 31,8 Jahren ihr letztes Kind zur Welt, ein ohne Zweifel früher Zeitpunkt (Tabelle 2b). Und auch hier waren es die Frauen der Kaufleute, die den Trend mitbestimmten. Insgesamt profitieren jedoch von dieser Entwicklung die Frauen aller Schichten, wie die folgenden Tabellen zeigen.

Schaubild 3: Alter bei der letzten Geburt nach Heiratskohorten und Stellung im Beruf



Quelle: Datensatz Stuttgart

Der Anteil der Frauen, die vor dem 40. Lebensjahr ihr letztes Kind bekamen, nahm im Laufe des 19. Jahrhunderts stetig zu. Acht von zehn Frauen der Heiratskohorte 1890/1910 waren bei der letzten Niederkunft unter 40. Während bei den um 1830 bzw. um 1850 heiratenden Frauen 38,2 Prozent ihre letzten Kinder zwischen 40 und 44 gebären, hatte sich die Verteilung am Ende des Untersuchungszeitraums gewandelt: Jetzt brachten 27,2 Prozent der Frauen ihre Kinder zwischen 30 und 34 zur Welt.

Die Ergebnisse bestätigen insgesamt erneut die bereits bekannte Vorreiterrolle des Bildungsbürgertums. Über 85 Prozent der Angestellten- und Beamtenfrauen waren bei der letzten Geburt unter 40. In der zumindest in der ersten Jahrhunderthälfte durchaus noch agrarisch geprägten Unterschicht hatte dagegen etwa ein Drittel der Frauen bei ihrer letzten Niederkunft schon die 40 überschritten. Werfen wir wieder einen Blick auf die Trendsetter. Über 60 Prozent der Frauen, die einen Kaufmann heirateten, bekamen bereits im ersten Heiratszeitraum zwischen 30 und 34 Jahren ihr letztes Kind; am Ende des Untersuchungszeitraums stieg der Anteil auf über zwei Drittel an.

Tab. 2a: Heiratsalter, Alter bei der ersten und letzten Geburt, Geburtenabstände und Anzahl der Kinder nach Heiratszeiträumen und Stellung des Beruf des Mannes

Heiratskohorten	1830, 1850	Stellung im Beruf	Arbeiter Angest./Beamte	Alter bei der Heirat	mean	Alter bei der 1. Geburt	mean	Alter bei der letzten Geburt	mean	Durchschnittl. Geburtenabstand (Monate)	mean	Anzahl der Kinder	mean
				27,1		26,2		38,1		31,2		6,5	
				26,2		25,9		35,6		32,5		5,1	
	1860, 1870, 1880		Arbeiter Selbständig	27,9		26,0		36,6		33,9		5,3	
				26,1		24,9		36,0		33,2		5,9	
			Angest./Beamte	25,8		25,5		35,0		37,2		4,7	
	1890, 1910		Arbeiter	26,3		25,0		33,7		39,7		4,3	
			Selbständig	25,1		25,2		33,6		39,6		4,0	
			Angest./Beamte	25,4		25,5		32,3		38,7		3,3	

Quelle: Datensatz Stuttgart

Tab. 2b: Vergleich des Alters bei der letzten Geburt unter den Selbständigen, Angestellten/Beamten in der Mittel- bzw. Oberschicht sowie der Kaufleute

Zeitraum	Selbständig MS	Selbständig OS	Ang./ Beamte MS	Ang./ Beamte OS	Kaufleute
1830,1850	37,1	35,6	36,0	33,5	33,4
1860,1870, 1880	36,0	32,4	35,1	35,2	33,9
1890,1910	33,9	32,5	32,2	31,8	31,3

Ob erfolgreicher Unternehmer oder einflussreicher Beamter, sie praktizierten mit ihren Frauen Familienplanung; dies lässt sich auch am Beispiel der Geburtenintervalle aufzeigen. Bereits im ersten Untersuchungszeitraum waren in der Oberschicht die Intervalle mit durchschnittlich 34,2 Monate zwischen den Geburten am größten (vgl. Tabelle 1a+b). Folgt man dem Modell von Eduard A. Wrigley (Wrigley 1969: 92), deuten Geburtenabstände von über 31,5 Monaten auf ein geburtenbeschränkendes Verhalten hin.¹² Während 30 Prozent der Frauen der Selbständigen in der Oberschicht im ersten Heiratsjahrzehnt ihre Kinder im Durchschnitt im Abstand von 31-48 Monaten zur Welt brachten, waren es bei den Angestellten- und Beamtenfrauen der Oberschicht über 36 Prozent – sie alle haben damit bereits aktiv Familienplanung betrieben. Am Ende des Jahrhunderts verzögerten sieben von 15 Frauen dieser sozialen Gruppierung den Abstand auf über 48 Monate.

Tab. 3: Das Alter der Frau bei der letzten Geburt im zeitlichen Vergleich

Alter bei der letzten Geburt	Heiratszeitraum					
	1830,1850		1860,1870,1880		1890,1910	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
15-19	2	,6%	1	,2%	4	,6%
20-24	8	2,3%	19	4,4%	60	9,3%
25-29	28	7,9%	53	12,3%	128	19,9%
30-34	61	17,3%	87	20,1%	175	27,2%
35-39	102	28,9%	124	28,7%	152	23,6%
40-44	135	38,2%	128	29,6%	117	18,2%
45-49	17	4,8%	20	4,6%	8	1,2%
Gesamt	353	100,0%	432	100,0%	644	100,0%

Quelle: Datensatz Stuttgart

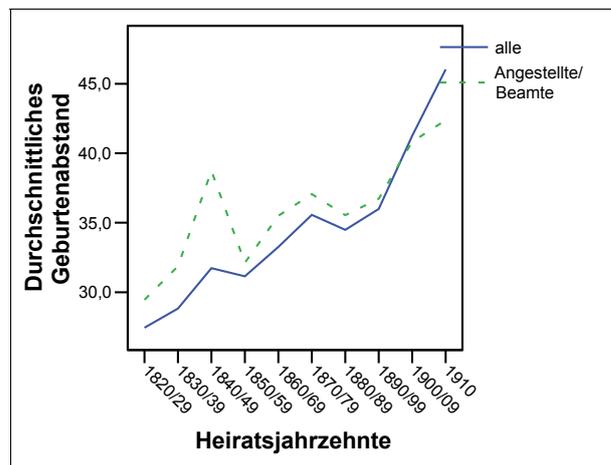
¹² Zum Forschungsstand vgl. Müller 2000: 280f.

Tab. 4: Das Alter bei der letzten Geburt im sozialen Vergleich

	Soziale Schicht					
	Unterschicht		Mittelschicht		Oberschicht	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
15-19	3	,5%	4	,4%		
20-24	44	6,8%	56	5,9%	5	4,6%
25-29	74	11,5%	150	15,7%	26	24,1%
30-34	126	19,5%	217	22,7%	31	28,7%
35-39	185	28,7%	248	26,0%	30	27,8%
40-44	189	29,3%	257	26,9%	14	13,0%
45-49	24	3,7%	22	2,3%	2	1,9%
Gesamt	645	100,0%	954	100,0%	108	100,0%

Quelle: Datensatz Stuttgart

Schaubild 4: Durchschnittlicher Geburtenabstand (Monate)



Quelle: Datensatz Stuttgart

Ein Vergleich der durchschnittlichen Geburtenabstände aller Frauen mit jenen der Angestellten- und Beamtenehefrauen (vgl. Schaubild 4) verdeutlicht die Vorreiterrolle der letzteren, aber auch die rasante „Aufholjagd“ anderer sozialer Gruppen. Insgesamt wird der durchschnittliche Geburtenabstand am Ende des Untersuchungszeitraums auf über 45 Monate ausgedehnt. Angesichts dieser Abstände spricht vieles dafür, dass die Empfängnisfähigkeit der Frau

nicht durch bzw. nicht ausschließlich durch längere Stillzeiten herbeigeführt wurde. Vermutlich setzten die Stuttgarter Paare zunehmend moderne Kontrazeptiva ein.

Der Zusammenhang zwischen Mortalität und Fertilität, zwischen Säuglingssterblichkeit und Geburtenplanung

Doch nicht nur die Zahl bzw. die Verhinderung weiterer Geburten lässt sich als familienplanerisches Verhalten interpretieren. Zur Debatte steht auch die Säuglingssterblichkeit in ihrer vermuteten familienplanerischen Wirkung. Welcher Zusammenhang zwischen sozialer Lage der Familien und der Zahl sterbender Säuglinge lässt sich aufzeigen und inwieweit ist Säuglingssterblichkeit als postnatale Geburtenplanung interpretierbar?

Einführend ein paar kurze Anmerkungen zur Säuglingssterblichkeit: Sie stieg während der beginnenden Industrialisierung bis in die 1860er/70er Jahre zunächst kontinuierlich an. In Württemberg erreichte sie im Landesdurchschnitt in den 1850er/60er Jahren ihren Höhepunkt, als nahezu vier von zehn Kindern ihren ersten Geburtstag nicht erlebten, und sie begann sich in den folgenden Jahrzehnten sichtlich abzusenken (1915/18: 15 Prozent).

Eine ganze Reihe von Faktoren scheinen die Entwicklung der Säuglingssterblichkeit des 19. Jahrhunderts, begriffen als „Indikator für wesentliche Dimensionen der Lebenschancen in einem gegebenen Sozialmilieu“, beeinflusst zu haben (Spree 1981: 49-98).¹³ Als wichtig gelten Faktoren wie die Legitimität der Säuglinge, Ernährungsgewohnheiten, die Wohnsituation und der „Wert“ des Kindes, aber auch das Klima und die Entwicklung der hygienischen Infrastruktur oder der öffentlichen Gesundheitsfürsorge, schließlich das Einkommen, der Bildungsstand der Eltern und die Arbeitsbelastung der Frau. Nicht zuletzt wird ein Zusammenhang zwischen Fertilität und Säuglingssterblichkeit konstatiert.

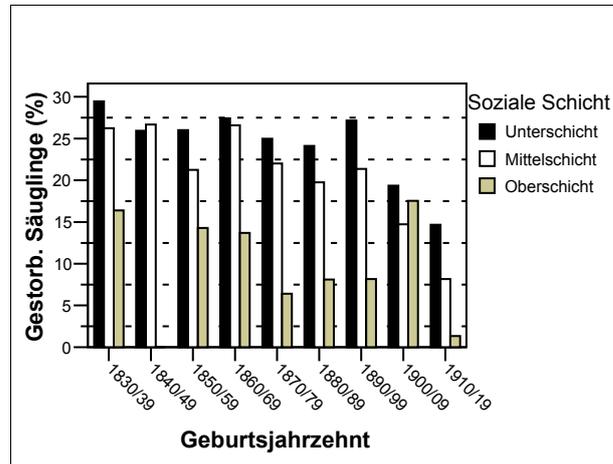
Welche Informationen liefert der Stuttgarter Datensatz?

Schon vor der Industrialisierung hatten Kinder aus Oberschichtfamilien deutlich höhere Chancen als Kinder der Mittel- und Unterschicht, das kritische erste Jahr zu überleben (Vgl. Schaubild 5). Doch während sich in Mittel- und Oberschicht die Säuglingssterblichkeit allmählich verringerte, stieg sie in Stuttgarts Proletariat gegen Ende des Jahrhunderts erst noch einmal kräftig an. Für die Residenz mit ihrem gemäßigten industriellen Wachstum und ihrem sozial relativ gut abgedeckten medizinischen Auffangnetz lässt sich somit die gleiche Entwicklung feststellen, die Spree als typisch für die sozial differenzierte Säuglingssterblichkeit im Kaiserreich charakterisiert: Anstieg der Säuglingssterblichkeit in der Unterschicht bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung der

¹³ Vgl. dazu auch Imhof 1981; Spree 1995; Vögele 2001: 138ff. sowie Ehmer 2004: 91-99.

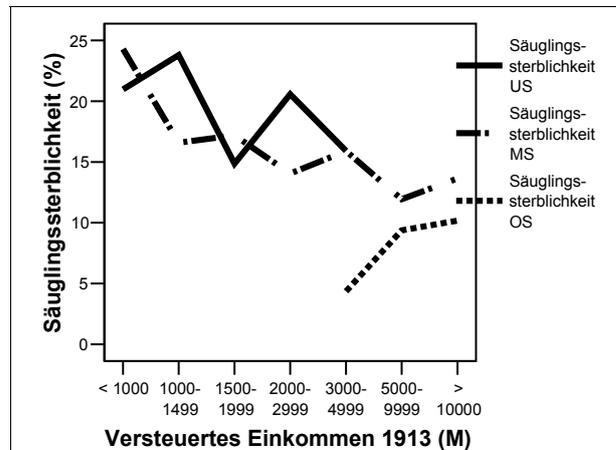
sozialen Unterschiede.¹⁴ Man könnte auch formulieren: In sozialen Gruppierungen mit hoher Kinderzahl war die Säuglingssterblichkeit deutlich höher als in Milieus, die durch ein anderes Familienmodell, wenig Geburten und entsprechende Pflege des Nachwuchses zu kennzeichnen sind.

Schaubild 5: Säuglingssterblichkeit in Stuttgart nach sozialer Schicht



Quelle: Datensatz Stuttgart

Schaubild 6: Versteuertes Einkommen 1913 und Säuglingssterblichkeit

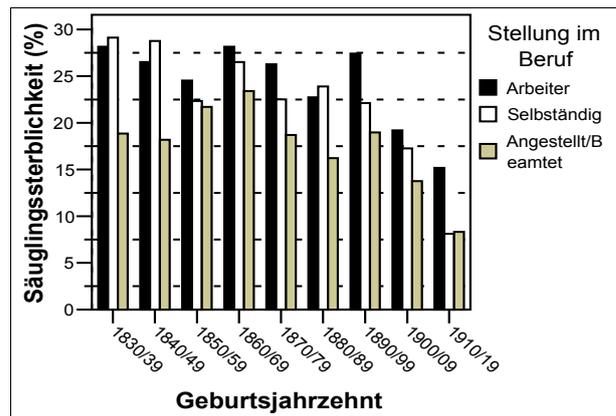


Geburten 1890-1919; Quelle: Datensatz Stuttgart

¹⁴ Vgl. Spree 1981: insbesondere 49-93. Das Schaubild berücksichtigt nur die lebendgeborenen Kinder.

Die beobachteten Auswirkungen der sozialen Lage auf die Säuglingssterblichkeit sind zum einen auf die Einkommensunterschiede der Familien zurückzuführen. Dies belegt ein Vergleich der versteuerten Einkommen der Eltern von 1913 mit den Überlebenschancen der zwischen 1890 und 1919 geborenen Kinder (vgl. Schaubild 6). Doch sind die Auswirkungen der finanziellen Lage längst nicht entsprechend der einfachen Gleichung – je günstiger die materielle Lage, desto geringere Säuglingssterblichkeit – zu interpretieren.

Schaubild 7: Säuglingssterblichkeit in Stuttgart nach Stellung des Vaters im Beruf



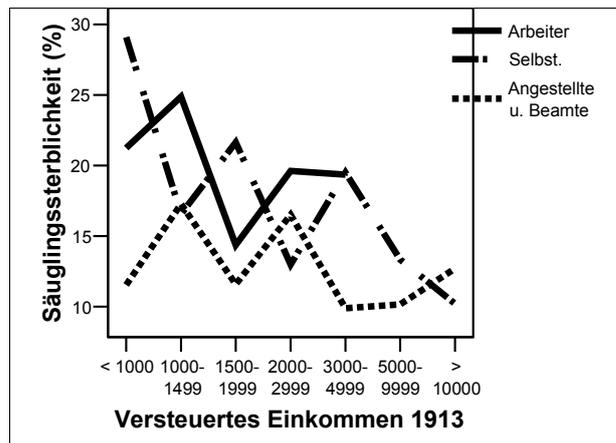
Quelle: Datensatz Stuttgart

Dass für das Ausmaß der Säuglingssterblichkeit durchaus auch die innerfamiliäre Arbeitsorganisation verantwortlich zu machen war, zeigt der Vergleich der Sterblichkeitsrate mit der jeweiligen Stellung des Vaters im Beruf. In Stuttgart bestätigt sich das inzwischen hinlänglich bekannte Phänomen der guten Überlebenschancen von Kindern aus Angestellten- und Beamtenfamilien (vgl. Schaubild 7). Schon in den 1830er Jahren erreichte in dieser Gruppierung die Säuglingssterblichkeit, Einkommens- und Ausbildungsunterschiede nivellierend, ein derart geringes Ausmaß, wie es insgesamt erst die Weimarer Republik kennzeichnete.

Anders als bei den Angestellten und Beamten war im vorindustriellen Stuttgart die Säuglingssterblichkeit bei den Selbständigen besonders hoch. Hier war im überwiegend kleinen Weingärtner- oder Gewerbebetrieb die Mitarbeit der Frauen, auch der Mütter mit kleinen Kindern, durchaus erforderlich. In Stuttgart – wie andernorts – seitens der Ärzteschaft und des engagierten Reformbürgertums intensiv betriebenen Stillkampagnen vermochten an den wirtschaftlichen Erfordernissen der Selbständigen-Haushalte wenig zu ändern. Erst nach der Jahrhundertwende begann sich in diesem Kreis die Säuglingssterblichkeit

zu verringern, ein Beleg wohl dafür, dass nun auch die Frauen dieser sozialen Gruppen bei insgesamt sinkender Kinderzahl mehr Aufmerksamkeit der Pflege der Kleinkinder widmeten bzw. widmen konnten und das bürgerliche Leitmodell allmählich um sich griff.

Schaubild 8: Versteuertes Einkommen 1913, Stellung des Vaters im Beruf und Säuglingssterblichkeit



Geburten 1890-1919; Quelle: Datensatz Stuttgart

Wie sehr selbst noch um die Jahrhundertwende die sich insgesamt drastisch verringende Säuglingssterblichkeit aus einer Gemengelage von Einkommen, Familiennahrungsquelle und damit zusammenhängend familialem Lebensstil zu erklären ist, lässt sich anhand des Zusammenhangs von versteuertem Einkommen (1913), Stellung des Vaters im Beruf und Säuglingssterblichkeit veranschaulichen (vgl. Schaubild 8).

Trotz aller feststellbarer Schwankungen zeichnet sich ab: Die guten Chancen der Säuglinge in Angestellten- und Beamtenhaushalten waren durch eine etwaige besonders günstige Einkommenslage der Familie kaum noch zu verbessern. Während bei Selbständigen erst mit sichtlich gehobener Einkommenslage und vermutlich entsprechend besserer Versorgung der Kleinkinder bzw. Freistellung der Mütter für die Kinderpflege die Säuglingssterblichkeit verringert werden konnte, wurden die Überlebenschancen von Arbeiterkindern kontinuierlich durch ein steigendes Familieneinkommen und den zugehörigen Lebensverhältnissen verbessert. Dass das gleiche Einkommen bei unterschiedlicher Arbeitsorganisation zu gänzlich anderen Auswirkungen auf die Säuglingssterblichkeit führen konnte, zeigt der Vergleich zwischen Selbständigen und Arbeiterfamilien. Ein für Arbeiter mittleres Einkommen zwischen 1599 und 2000 Mark jährlich trug im Arbeitermilieu zur Verringerung der

Säuglingssterblichkeit bei, die gleiche Summe markiert bei den Selbständigen offenbar eine Einkommenslage, bei der die Mitarbeit der Frau dringend benötigt wurde und den Kindern wohl nicht die Pflege zuteil werden konnte, die bei höherem Familieneinkommen denkbar war. Insgesamt erweist sich die Angestellten- und Beamtschaft mit ihrer spezifischen Familien- und Arbeitsorganisation und dem dazu passenden Konzept von Weiblichkeit und Mütterlichkeit als Motor des demographischen Modernisierungsprozesses.

Säuglingssterblichkeit als postnatale Geburtenplanung?

Mehr noch als die Steuerung der Schwangerschaften war vor allem die Pflege der neugeborenen Kinder in die verantwortlichen Hände der Frauen gelegt. Jenseits der Familienorganisation beobachteten bereits die Zeitgenossen, dass hohe Raten von Säuglingssterblichkeit häufig mit hohen Kinderzahlen korrespondierten und sie fragten sich, ob die vermutete pflegerische Vernachlässigung von Kindern nicht als eine Form von postnataler Geburtenplanung zu begreifen sei. Die Forschung versucht mit Hilfe detaillierter Analysen des Zusammenhangs von Rangfolge in der Geschwisterreihe und Säuglingssterblichkeit Klarheit zu gewinnen.¹⁵

Anhand des Datensatzes lassen sich in Stuttgart jene Phänomene zeigen, die auch für andere Regionen Deutschlands galten:¹⁶ Je mehr Kinder in einer Familie geboren wurden, desto geringer waren die Chancen der Säuglinge, das kritische erste Lebensjahr zu überstehen. Doch welches Phänomen ist als Ursache und welches als Folge zu betrachten? Wurden Säuglinge in kinderreichen Familien vernachlässigt oder führte der Tod vieler Kinder zu zahlreichen „Neuversuchen“, wenigstens ein paar Kindern über die kritischen Jahre hinweg zu helfen? Schon die Berücksichtigung der Rangfolge der Geburten kann erste Hinweise für die Antwort auf diese Frage beisteuern. Je mehr Geschwistergeburten der Geburt des zur Debatte stehenden Säuglings vorausgingen, desto geringer waren die Chancen des Neugeborenen, das erste Lebensjahr zu überstehen. Freilich verbargen sich hinter der Position in der Geschwisterfolge recht unterschiedliche Lebensverhältnisse, denn angesichts der hohen Kindersterblichkeit war die eigene Geburtsposition wenig aussagekräftig. Keineswegs selten rückte beispielsweise ein drittgeborenes Kind in die Rolle des zweiten.

Wenn nicht die vorausgegangenen Geburten, sondern die Anzahl lebender älterer Geschwister mit berücksichtigt wird, dann zeigt sich in Stuttgart ein an sich bekanntes Phänomen besonders deutlich: die Abhängigkeit der eigenen Lebenschancen von der Frage, mit wie vielen älteren Geschwistern um Nah-

¹⁵ Vgl. zum Thema: Imhof 1981; Shorter 1986.

¹⁶ Vgl. Schraut 1989: 148-155; Müller 2000: 289-297.

nung, Pflege und Aufmerksamkeit konkurriert werden musste.¹⁷ Bis zum fünften noch lebenden Kind erhöht sich die Säuglingssterblichkeit merklich in Abhängigkeit von der Position in der Geschwisterfolge (vgl. Tabelle 5); bei größerer Kinderzahl lässt die Variationsbreite der Familiensituationen keine klare Aussage mehr zu. Es wird vor allem deutlich, dass bereits die sicherlich noch erwünschten zweit- und drittgeborenen Kinder höhere Sterblichkeitsraten als die Erstgeborenen aufwiesen. Von bewusster postnataler Geburtenplanung ist daher wahrscheinlich nicht auszugehen. Vermutlich war die Pflege eines Säuglings im erweiterten Familienkreis leichter zu organisieren als jene mehrerer kleiner Kinder. Häufig dürften ältere Geschwister oder familienfremde Personen für die Versorgung und Beaufsichtigung jüngerer Geschwister eingesetzt worden sein, um den Müttern die Mitarbeit im Familienbetrieb oder außerhäusliche Erwerbsarbeit zu ermöglichen. Nicht immer werden die geschwisterlichen Wartdienste den nötigen hygienischen Standards entsprochen haben, zumal, wenn die Tätigkeit der Mutter das Stillen des Babys verhinderte. Wie Tabelle 5 veranschaulicht, waren die beschriebenen Zusammenhänge über das gesamte 19. und frühe 20. Jahrhundert hinweg feststellbar.

Tab. 5: Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in Abhängigkeit von der Position in der Rangfolge der lebenden Geschwister

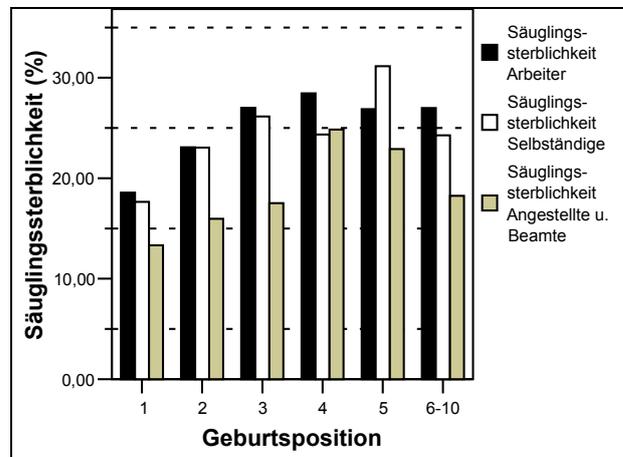
Säuglingssterblichkeit pro Geburtszeitraum		Geburtsposition (lebende Kinder)						
		1	2	3	4	5	6-10	Summe
1830/1859	%	18,9	25,1	27,2	29,1	31,3	22,4	24,7
	Anzahl	174	222	188	138	92	79	893
1860/1889	%	19,2	23,0	24,8	27,6	28,9	25,0	23,4
	Anzahl	334	325	270	202	128	131	1390
1890/1919	%	13,8	18,6	22,1	22,4	24,3	25,1	18,9
	Anzahl	266	308	238	140	93	107	1152
Summe	%	16,9	21,6	24,4	26,2	28,0	24,3	22,0
	Anzahl	774	855	696	480	313	317	3435

Quelle: Datensatz Stuttgart

Die vermuteten Mängel in der Säuglingspflege waren schichtübergreifend zu beobachten. Zwar entschied die soziale Lage der Familie grundsätzlich über die Überlebenschancen der Kleinkinder, doch vom jeweils unterschiedlichen Niveau ausgehend erhöhte sich die Säuglingssterblichkeit mit der Position des Kinder in der Rangfolge der lebenden Geschwister.

¹⁷ Vgl. Knodel 1988: 84-101.

Schaubild 9: Säuglingssterblichkeit, Stellung im Beruf des Vaters und Position in der Geschwisterfolge



Quelle: Datensatz Stuttgart

Tab. 6: Säuglingssterblichkeit ausgewählter sozialer Gruppierungen

Soziale Gruppierung	Im ersten Lebensjahr sterbende Kinder (%)						Summe	
	Geburtsposition						Anzahl	%
	1 (%)	2 (%)	3 (%)	4 (%)	5 (%)	6-10 (%)		
Arbeiter US	18,6	23,1	27,0	28,5	26,9	27,0	1223	23,6
Selbständige US	20,2	32,1	34,3	25,0	29,5	24,4	266	27,5
Angest./ Beamte US	16,8	22,2	17,4	31,0	32,5	16,7	135	21,2
Selbständige MS	17,9	22,5	25,6	24,9	31,8	24,9	1161	23,1
Angest./ Beamte MS	13,2	15,5	18,5	24,5	23,1	19,9	518	17,1
Selbständige OS	7,9	8,0	12,1	13,2	26,3	5,9	34	10,4
Angest./ Beamte OS	8,8	9,8	10,3	14,6	4,3	5,0	36	9,5
Summe	16,7	21,1	24,3	25,8	27,8	23,9	3373	21,7

Quelle: Datensatz Stuttgart; US = Unterschicht; MS = Mittelschicht; OS = Oberschicht.

Auch in Frage der Überlebenschancen in Abhängigkeit von der Position und der Anzahl der noch lebenden Kinder lässt sich die besondere Rolle der Angestellten- und Beamtenhaushalte belegen. Wie der Vergleich mit der Stellung des Vaters im Beruf und damit mit der davon beeinflussten Familien- und Haushaltsorganisation zeigt, waren es vor allem die Kinder aus Angestelltenfamilien, bei denen die Position in der Geschwisterfolge zumindest bis zum dritten lebenden Kind die geringste Rolle spielte. So erweisen sich letztlich die unterschiedlichen Chancen der Säuglinge, das kritische erste Lebensjahr zu überstehen, nicht als Ergebnis bewusster postnataler Geburtenplanung, sondern als abhängig von der wirtschaftlichen Lage der Familie. Bedeutsam ist auch hier die Frage, inwieweit und für wie lange die familiäre Arbeitsorganisation und die Geschlechterrollen es zuließen, Mütter ganz oder teilweise für die Pflege der Kinder freizustellen oder sonstige befriedigende Rahmenbedingungen für die Kleinkinderpflege zu schaffen.

Die Rolle der Frau beim Übergang zu einem veränderten generativen Verhalten

Die bisherigen Analysen bewegten sich auf bekanntem Boden. Sie zeigen die Veränderungen im weiblichen Lebenslauf und in den Familienformen, sie machen Annahmen wahrscheinlich, aber sie belegen nicht, wer in der Familie für die geburtenplanerischen Entscheidungen zuständig war. Bei den Überlegungen zum sozialen Milieu der Paare standen vorrangig der Beruf des Mannes und die von diesem abgeleitete Familienorganisation im Vordergrund. Will man den weiblichen Anteil an der Familienplanung deutlicher in den Blick nehmen, dann mag die Berücksichtigung der Herkunftsfamilie der Frau und damit ihrer Erziehung, Ausbildung und Erfahrungen vor der eigenen Heirat weiterhelfen. Der Stuttgarter Datensatz ermöglicht eine bisher in der Forschung wenig realisierte Auswertung der sozialen Milieus der Frauen, zugewiesen anhand des Berufs der Väter.

Tab. 7: Heiratsalter, Alter bei der ersten und letzten Geburt, Geburtenabstände und Anzahl der Kinder nach Heiratszeiträumen und ausgewählten Berufsgruppen des Vaters der Frau¹⁸

		Alter bei Heirat		Alter bei erster Geburt		Alter bei letzter Geburt		Ø Geburtenabstand (Monate)		Anzahl der Kinder	
		mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean	mean
1830, 1850	Väter			25,0	25,2	38,6	26,4	7,8			
	Weingärtner/Bauern			26,8	26,0	35,8	34,0	5,1			
	Angestellte/Beamten			26,1	26,0	37,1	29,1	6,3			
	Handwerk US/MS			25,0	24,1	37,5	32,2	6,5			
	Handel/Gastro/Dienst. MS			23,2	24,4	35,3	30,9	6,0			
1860, 1870	Väter			27,9	23,2	35,9	39,7	6,1			
	Weingärtner/Bauern			26,0	25,4	37,2	31,6	6,2			
	Angestellte/Beamten			25,6	25,4	36,0	34,8	5,2			
	Handwerk US/MS			27,8	26,2	36,8	32,6	5,6			
	Handel/Gastro/Dienst. MS			24,3	24,3	32,6	33,5	4,4			
1890, 1910	Väter			25,3	24,9	35,1	41,0	4,8			
	Weingärtner/Bauern			25,6	24,4	33,3	38,9	4,2			
	Angestellte/Beamten			26,5	25,7	34,1	37,1	3,9			
	Handwerk US/MS			25,2	25,5	32,4	41,1	3,5			
	Handel/Gastro/Dienst. MS			25,4	25,0	33,2	38,7	4,1			
				25,1	25,5	32,5	43,1	3,2			
				26,5	25,8	30,7	34,5	2,7			

¹⁸ Die Berufsgruppen der Väter der Frauen wurden gebildet aus den Berufsangaben in den Familien- bzw. Ständesamtsregistern. Diese Angaben ermöglichen nur eine gröbere Zuordnung, keine Eingruppierung in dem sonst hier verwendeten System der sozialen Schichtung; Quelle: Datensatz Stuttgart; US = Unterschicht; MS = Mittelschicht; OS = Oberschicht.

Die Analyse zeigt: Vor allem die Frauen, die dem Wirtschaftsbürgertum entstammten, aber auch Frauen, deren Väter im Bereich „Handel, Gastronomie und Dienstleistungen“ tätig waren, brachten zwar in der Heiratskohorte der 1830er Jahre die Bereitschaft mit, verhältnismäßig jung eine Familie zu gründen. Aber sie waren auch bestrebt, allzu großen Kindersegen zu verhindern, sobald sie ein bestimmtes Alter oder wahrscheinlicher die gewünschte Kinderzahl erreicht hatten. Diese Aussagen treffen prinzipiell auch auf die Töchter der Angestellten- und Beamtenfamilien zu – allerdings beeinflussten sie die Familienplanung nicht in dem Ausmaß wie die Töchter des Wirtschaftsbürgertums.

Prägend war in vielen Fällen nicht nur die soziale Herkunft der Frauen, sondern auch die sozialen Verhältnisse, in die sie einheirateten, entschieden über das Familienmodell (Tabelle 8).

Wenn beispielsweise ein Arbeiter mit einer Tochter aus einer Angestellten- oder Beamtenfamilie eine Familie gründete, wirkte sich das reduzierend auf die für Arbeiterfamilien typische Zahl der Kinder aus. Heiratete dagegen zum Beispiel ein Selbständiger eine Weingärtner- oder Bauerntochter, hielt die Familie offensichtlich stärker an traditionellen Werten, an einem natürlichen Fruchtbarkeitsverhalten fest. Dass das soziale Herkunftsmilieu der Frauen die Familiengröße beeinflusste, zeigt auch das Beispiel der Frauen aus Angestellten- und Beamtenfamilien. Wenn diese mit einem Arbeiter eine Familie gründeten, kontrollierten sie offensichtlich die Abstände zwischen den Geburten. Der durchschnittliche Geburtenabstand betrug hier 40 Monate; ein deutliches Zeichen für Geburtenplanung. Waren die Ehegatten allerdings selbständig, dann schwächte sich sichtlich der Einfluss der Frau ab, denn die Abstände zwischen den Geburten verringerten sich vergleichsweise um durchschnittlich vier bis fünf Monate. In dieser sozialen Gruppierung mag die Mitarbeit der Frau im selbständigen Betrieb den Übergang zu typischen generativen Verhaltensweisen für Selbständigen-Haushalte eingeleitet haben. Übereinstimmende Herkunfts- und Heiratsmilieus scheinen das Festhalten am jeweiligen tradierten Familienmodell verstärkt zu haben. Besonders reduzierend auf die Kinderzahl wirkte sich folglich bei den Angestellten und Beamten eine Heirat in der eigenen Gruppe aus. Bei diesen Paaren sank die Kinderzahl auf den geringsten gemessenen Wert. Gleiches gilt für die agrarisch geprägte Bevölkerung. Hier bedeutete Schichthomogenität freilich, dass die Chancen für eine große Geburtenzahl stiegen bzw. traditionelles sexuelles Verhalten und tradierte Arbeitsorganisation beibehalten wurden. Insgesamt lässt sich festhalten: Offenbar wirkten sich sowohl das Familienmodell der Herkunftsfamilie der Frau als auch die verschiedenen Formen der Arbeitsorganisation in der selbst gegründeten Familie auf das generative Verhalten aus.

Tab. 8: Alter bei der ersten und letzten Geburt, Geburtenabstand und Anzahl der Kinder in Abhängigkeit von „Stellung im Beruf“ des Mannes und Berufsgruppe des Schwiegervaters

Mann Stellung im Beruf	Schwiegerväter	Arbeiter	Weingärtner/Bauern Angestellte/Beamten Handwerk US/MS Handel/Gastro/Dienst. MS Wirtschaftsbürgertum OS	Alter bei der ersten Geburt		Alter bei der letzten Geburt		Durch. Geburtenabstand (Monate)		Zahl der Kinder	
				mean	mean	mean	mean	mean	mean		
				25,3	35,2	34,41	5,0				
				26,2	35,7	40,00	4,3				
				25,7	35,5	33,13	5,3				
				24,8	35,1	33,68	4,9				
				25,9	35,4	34,60	4,9				
				23,7	36,4	45,84	5,5				
				26,2	37,1	34,35	5,6				
				25,5	34,5	36,05	4,8				
				25,4	35,6	33,68	5,3				
				24,9	33,8	36,43	4,6				
				24,7	34,5	38,29	4,7				
				25,4	32,8	31,99	4,2				
				25,8	35,0	31,39	4,7				
				25,1	32,9	37,54	4,0				
				25,9	34,4	38,51	4,2				
				25,0	34,0	37,67	4,2				
				24,1	33,0	36,96	4,2				

Quelle: Datensatz Stuttgart; US = Unterschicht; MS = Mittelschicht; OS = Oberschicht.

Resümee

In Stuttgart zeigt sich keineswegs überraschend das bekannte Phänomen einer einsetzenden Geburtenplanung im Verlaufe des 19. Jahrhunderts. Eine Analyse des Datenmaterials nach sozialen Gesichtspunkten lenkt die Aufmerksamkeit auf die Vorreiterrolle der Beamten- und Angestelltenschaft. Die Kombination des sozialen Berufsmilieus mit Überlegungen zur familiären Arbeits- und Haushaltsorganisation eröffnet den Blick auf kulturelle Motivationsmuster des Geburtenrückgangs und die demographischen Auswirkungen des Siegeszugs des bürgerlichen Geschlechtermodells.

Untersucht man den Zusammenhang zwischen Säuglingssterblichkeit und Gebürtigkeit, dann wird augenscheinlich, dass das transitorische Modell (Rückgang der Sterblichkeit – Rückgang der Gebürtigkeit) der Ergänzung bedarf. Erst in der Kombination mit familiärer Arbeits- und Haushaltsorganisation sowie sozialer Lage lassen sich Zusammenhänge zwischen Sterblichkeit und Gebürtigkeit bzw. Gebürtigkeit und Sterblichkeit aufzeigen. So war es bereits vor dem Rückgang der Säuglingssterblichkeit typisch für Angestellte und Beamte, die Kinderzahl zu reduzieren. Umgekehrt trug die in diesem Milieu übliche Sorgfalt bei der Kinderpflege dazu bei, die Säuglingssterblichkeit zu verringern. Ähnliches zeigt sich unter veränderten sozialen Bedingungen für die Arbeiterschaft in einem späteren Zeitraum. Sie reduzierte ihre Kinderzahl in einer Zeit, als die Säuglingssterblichkeit besonders hoch war. Soziales Lernen in Hinsicht auf Geburtenplanung kann in diesem Milieu weit eher als Übernahme bürgerlicher Normen denn als Reaktion auf den Rückgang der Säuglingssterblichkeit interpretiert werden.

Bei der Frage, welche Rolle Männer und Frauen in der Familienplanung übernahmen, lässt sich aufzeigen, dass trotz aller zeitgenössischen geschlechtsspezifischen Aufladung von sexuellem Verhalten mit männlich=aktiv und weiblich=passiv, Frauen durchaus eine mitentscheidende Rolle in Fragen der Geburtenplanung zukam; freilich wird auch hier der dominante Einfluss der familiären Arbeitsorganisation deutlich.

References

- Bajohr, Stefan. 2001. *Lass dich nicht mit den Bengeln ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933*. Essen: Klartext.
- Caldwell, John C. / Caldwell, Bruce K. / Caldwell, Pat / McDonald, Peter F. / Schindlmayr, Thomas. 2006. *Demographic Transition Theory*. Dordrecht: Springer.

- Davidoff, Leonore / Hall, Catherine. 1988. *Family Fortunes, Men and Women of the English Middle Class, 1780-1850*. London: Hutchinson.
- Ehmer, Josef. 2004. *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800-2000*. München: R. Oldenbourg.
- Gillis, John / Tilly, Louise A. / Levine, David (eds). 1992. *The European experience of declining fertility. A quiet revolution, 1850-1970*. Cambridge: Blackwell.
- Gordon, Linda. 2002. *The moral property of women. A history of birth control politics in America*. Urban and Chicago: University of Illinois Press.
- Habermas, Rebekka. 2000. *Frauen und Männer des Bürgertums: eine Familiengeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hagemann, Karen. 1990. *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*. Bonn: Dietz.
- Hagemann, Karen (ed.). 1991. *Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919-1933*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Hass, Inka. 1998. *Gebärstreik: Frauen gegen den staatlich verordneten Muttermythos*. Frankfurt a. M.: dipa.
- Imhof, Arthur E. 1981. Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland, 18.-20. Jahrhundert – Warum? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 7: 343-382.
- Jütte, Robert. 2003. *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung*. München: Beck.
- Knodel, John. 1988. *Demographic behaviour in the past. A study of fourteen village populations in the eighteenth and nineteenth century*. Cambridge: University Press.
- Marcuse, Max. 1913. Zur Verbreitung und Methodik der willkürlichen Geburtenbeschränkung in Berliner Proletariereisen. *Sexualprobleme* 9: 752-781.
- Marcuse, Max. 1917. *Der eheliche Präventivverkehr, seine Verbreitung, Verursachung und Methodik. Dargestellt und beleuchtet an 300 Ehen*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Müller, Rita. 2000. *Von der Wiege zur Bahre. Weibliche und männliche Lebensläufe im 19. und frühen 20. Jahrhundert am Beispiel Stuttgart-Feuerbachs*. Stuttgart: Hohenheim Verlag (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; Bd. 85).
- Nell, Adelheid von. 1973. *Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart*. Diss. Bochum: Hochschulschrift.
- Polano, Otto. 1916. Beitrag zur Frage der Geburtenbeschränkung. *Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie* 79: 567-578.
- Schraut, Sylvia. 1989. *Sozialer Wandel im Industrialisierungsprozeß. Esslingen 1800-1870*. Esslingen: Thorbecke.
- Shorter, Edward. 1986. Die große Umwälzung der Mutter – Kind – Beziehungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Martin, Jochen / Nitschke, August (ed.). *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*. Freiburg: Alber, 503-590
- Spree, Reinhard. 1981. *Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spree, Reinhard. 1995. *On Infant Mortality Change in Germany since the Early 19th Century*. München: Mimeo.
- Szreter, Simon. 1996. *Fertility, class and gender in Britain, 1860-1940*. Cambridge: University Press.

Vögele, Jörg. 2001. *Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung*. Berlin: Duncker & Humblot.

Wrigley, E. A. 1969. *Bevölkerungsstruktur im Wandel*. München: Kindler.